

Prof. Dr. Luzia Sutter Rehmann

Das Kleine Einmaleins ist das Netzwerk, das Große die neue Stadt

Vortrag bei der Tagung

Wie im Himmel, so auf Erden – Nachdenken über gutes Leben

Geschlechterbewusste theologische Sommerakademie

Ev. Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin

3.-5. Juli 2015

Das Kleine Einmaleins ist das Netzwerk, das Große die neue Stadt

Dorothee Sölle spricht in ihrem Gedicht von der Revolution und von der neuen Stadt. Und diese beiden Metaphern für eine neue Welt, eine Transformation der Welt, basieren auf einem Einmaleins der Freundschaft. Die neue Welt beginnt da, wo FreundInnen zusammen spannen.

Fang mit dem Kleinen an

denn ein Freund herrscht nicht

ein Freund hat immer Zeit

oder er weiß einen der jetzt Zeit hat

ein Freund weiß immer Rat

oder er kennt einen andern der Rat weiß

ein Freund ist immer zuständig

oder er findet wer zuständig ist

Das Kleine Einmaleins ist das Netzwerk

das Große die neue Stadt

Dorothee Sölle

Die Stadt –ein Arbeits- und Lebensraum für viele Menschen. Von Babylon, Rom, Antiochia und Alexandria, Konstantinopel und den mittelalterlichen Städten bis zum heutigen Istanbul, Beijing – Chongqing ist heute die größte Megastadt mit 32 Mio Menschen – Städte sind komplizierte Netzwerke, in denen heute mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung wohnt.

Die neue Stadt ist auch ein biblisches Motiv, Zion, das wieder aus den Trümmern aufersteht und erstrahlt, wie im 4. Esra oder in der Offb eindrücklich geschildert wird– ja, kommt diese Stadt nun aus dem Himmel herab in die Realität? Städte müssen gebaut werden, die segeln nicht von den Wolken herab. Aber wenn es nur eine Vision ist, dann bleibt die Frage dennoch: Wie kommen Menschen in einer Zeit, in der ihre Heimat in Trümmer liegt oder in die Brüche geht, zu Visionen vom guten Leben? Wie kommen wir zu Visionen vom guten Leben? Und wie dazu, sie zu realisieren?

Ich möchte Ihnen anhand der sog. „Berufung der Zwölf“ im Markusevangelium zeigen, wie eine traditionelle Lesart dieser Textstelle es uns erschwert, in ihr Poesie und Offenheit zu sehen. Luise Schottroff würde dieser traditionellen Lesart vielleicht „die ekklesiologische“ nennen, und meine neu vorgeschlagene Lektüre als eschatologisch bezeichnen (Gleichnisbuch).

Einfach gesagt: Es geht mir darum, dass wir die biblischen Texte aktiv und wach lesen, uns nicht langweilen lassen von den Auslegungen, die immer wieder repetiert werden, bis wir die Texte als verstaubt, unverständlich zur Seite legen. Eschatologisch heißt wach für das, was kommt, was sich eben jetzt auf den Weg macht und Bahn bricht zu uns.

Die so genannte „Berufung der Zwölf“

Für mich gab es lange Zeit keinen langweiligeren Text als diese Berufung. Die traditionelle Lesart der Berufung fußt darauf, dass Jesus eines Tages zwölf Männer aus einer Menge ausgewählt hat und diese Apostel nannte. Warum er dies getan hat, wird nicht so richtig ersichtlich. Was tat Jesus eigentlich da?

Die Berufung der Zwölf

13 Und er ging auf einen Berg und rief zu sich, welche er wollte, und die gingen hin zu ihm. 14 Und er setzte zwölf ein, die er auch Apostel nannte, dass sie bei ihm sein sollten und dass er sie aussendete zu predigen 15 und dass sie Vollmacht hätten, die bösen Geister auszutreiben. 16 Und er setzte die Zwölf ein und gab Simon den Namen Petrus; 17 weiter: Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, und gab ihnen den Namen Boanerges, das heißt: Donnersöhne; 18 weiter: Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon Kananäus 19 und Judas Iskariot, der ihn dann verriet. Mk 3,13-19 Luther 1984

Die zwölf Männer dürfen predigen und erhalten Vollmacht, böse Geister auszutreiben. So wird eine Art Leitungsgremium der Kirche mit Autorität ausgestattet. Diese Apostel tauchen ikonografisch immer wieder auf, vor allem beim letzten Mahl Jesu. Sie gelten als Missionare und heilige Apostel, die der Legende nach weit gereist sind und vieles auf sich genommen haben. Nur: davon steht hier nichts. Das Markusevangelium z.B. gibt diesem Männergremium keine herausragende Rolle.

Außer bei der hier gezeigten Stelle, kommt der Ausdruck „die Zwölf“ nur noch sechsmal vor. Dreimal in Verbindung mit dem unglücklichen Judas, dem Verräter, „einer von den Zwölfen“ (Mk 14,10.20.43).

In 14,17 kommt Jesus „mit den Zwölfen“ zum Abendessen – sie erscheinen seine Entourage zu sein, die ihn umgibt.

In Mk 11,11 geht Jesus mit den Zwölfen nach Bethanien. Auch da, sie tun nichts, sie erscheinen als mitgehendes Umfeld.

In Mk 4,10 fragten die, die um ihn herum waren, Jesus nach dem Sinn der Gleichnisse. Gefragt haben die, die „mit den Zwölfen“ um ihn waren... Da waren also noch mehr als die Zwölf da. Und: die Zwölf sind wiederum nur Entourage, Begleitung, Umfeld, ohne Hände und Füße und Stimme.

Wir haben, verkürzt gesagt, in Mk 3,13-19 die Belegstelle für den christlichen Gründungsmythos als einer Männerkirche, einer Amtskirche, die besondere Ämter und Aufgaben an besondere Männer verteilt.

Er machte die Zwölf

Nun suchen wir im griechischen Text von Mk 3,13-19 vergeblich nach einem Verb, das „berufen“ oder „einsetzen“ bedeuten könnte. In V.14: *epoiäsen dodeka*, was wörtlich heißt: „Er machte Zwölf.“ Und, wie zur Bekräftigung, auch in V. 16: *epoiäsen dodeka*.

Das Verb *poiein* gehört zu den am meisten verwendeten Verben der Bibel und bedeutet: machen, bauen, tun, schaffen, realisieren.

- Bauen eines Weges, eines Hauses, eines Altars, eines Tempels, einer Stadt (unzählige Vorkommen!)

- das Tun der Gerechtigkeit, der Tora, das Halten des Wortes, das Realisieren einer Botschaft, das Verwirklichen einer gemeinsamen Hoffnung, z.B.

Gott tut wunderbare Dinge, auf die wir nicht zu hoffen wagen (Jes 64,2)

Gott macht etwas für die, die auf ihn warten (Jes 64,3)

Oder schlicht: Gott macht Gerechtigkeit, handelt gerecht, schafft Gerechtigkeit (Jes 64,4)
Gott macht den Jubel Jerusalems groß (Jes 65,8)

- und ganz prominent kommt das Verb am Anfang der Bibel vor (Gen 1,1ff): Gott baut, tut, macht, realisiert, erschafft einen Lebensraum.

Ein Lebensraum wird da skizziert, der hoch bis zum Himmel und hinab bis zu den Abgründen des Meeres belebt ist. Nahrung sprießt aus der Erde, niemand hungert oder leidet Not.

Dieses Erschaffen in Gen 1 geschieht nicht nur durch das Verb poiein, sondern enthält mehrmals exakt die Verbform epoiäsen, die wir auch in Mk 3 haben. „Er machte“ in Mk 3,14 heißt auf dem Hintergrund von Gen 1: hier wird ein Lebensraum eröffnet. Die Zwölf bilden einen Hoffnungskörper, sie eröffnen ein lebendiges Netz, in dem Leben möglich ist. So wenig wie Gott Himmel und Erde berufen hat, so wenig hat Jesus die Zwölf berufen. Er hat sie gebildet, geträumt, entstehen lassen, gemacht.

Die Namensgebung von Mk 3,16-19 können wir auch auf dem Hintergrund von Gen 1 neu hören. „Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht.“

Das, was neu geschaffen wird, muss benannt werden. Das Neue zu benennen, heißt, ihm Bedeutung, Relevanz, Sinn zu geben. Was machst du da? Ist daher auch eine theologische Frage. Welcher Sinn entsteht unter deinen Händen? Was ist das für dich? Neues entstehen lassen braucht nicht Phantasienamen oder skurile Buchstaben. Mit der Benennung wird aber ausgesprochen, dass neue Zusammenhänge gesehen werden, neue Blickwinkel und ein anderer Sinn aufscheint.

Simon erhält einen neuen Bei-Namen, Fels, Fundament, und die Söhne des Zebedäus sind fortan nicht mehr die Söhne ihres Vaters, sondern des Donners. Mit dem Fels kommt die Erde in den Blick, mit dem Donner der Himmel. Ist das noch einmal ein Hinweis auf Gen 1, auf das Eröffnen eines Raumes?

So schlage ich vor, hier in Mk 3,14f nicht länger von der „Berufung der zwölf Apostel“ zu sprechen und diese eklesiologische Lektüre zu unterbrechen. Wir sehen hier eine Vision Gestalt annehmen. Jesus arbeitet mit den Menschen und formt die Zwölf. In den Versen davor ist die Rede vom Lehren in der Synagoge, wie vom Heilen der Kranken. Die Menschen sind auf den Beinen, sie kommen von überallher, nichts scheint sie mehr zu halten. Auf den Schatten des Hungers, der überall im Mk-Ev zu finden ist, habe ich a.a.O. hingewiesen. Auch um unsere Stelle zu verstehen, müssen wir den Hunger der Menschen wahrnehmen.

Die Notlage

Der Hunger gehört zur Schaffung der Zwölf. Denn unmittelbar danach finden wir eine hungernde Menge. Im anschließenden V. 20 heißt es:

20 Und er ging in ein Haus und wieder ging eine Menge mit, da sie nicht einmal Brot essen konnten. Mk 3,20 (LSR)

In den meisten deutschen Übersetzungen wird V. 20 aber anders wiedergegeben.

20 Dann ging Jesus nach Hause. Wieder strömte eine so große Menge zusammen, dass er und seine Jünger nicht einmal zum Essen kamen. GNB

20 Jesus ging in ein Haus und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten. EU

Sie sehen, das Brot ist wegübersetzt. Doch hier geht es nicht um ein Essen mit allem Drum und Dran. Sie konnten nicht einmal Brot essen, heißt, sie hatten Hunger. Ihnen fehlte das tägliche Brot.

Zweitens importieren diese Übersetzungen „die Jünger“ in den Text. Damit bauen sie einen Gegensatz auf: Jesus und seine Jünger auf der einen Seite, die große Menge auf der anderen. Ähnlich auch bei Luther:

20 Und er ging in ein Haus. Und da kam abermals das Volk zusammen, sodass sie nicht einmal essen konnten. Luther 1984

Im Anschluss an die Berufung der zwölf Apostel sieht das nun so aus, also ob Jesus und seine Männer nach Hause gingen, um zu essen, aber von dem Volk daran gehindert wurden.

Diese Übersetzungen setzen voraus, dass die Zwölf und das Volk zwei einander entgegengesetzte Größen waren, ja, dass das Volk ein Hindernis für das Essen der zwölf Apostel gewesen sei. Durch diese Voraussetzung – das Volk ist eine andere Größe als die Zwölf – wird unsere Lektüre geformt, so dass wir beginnen, das Volk als lästige Menge zu sehen, die nie genug bekam.

Hier schleicht sich der herrschende Blick ein: das Volk, die störende Menge, die nie zufrieden ist, die immer noch mehr will – gegenüber dem berufenen Führungsgremium, das die Verantwortung trägt und ungestört zuhause Abendessen möchte.

Doch eben, dieser imperiale Blick auf die vielen Menschen, die Hunger haben und stören, entsteht durch Übersetzungsungenauigkeiten und redaktionelle Entscheidungen der Bibelherausgeber. V. 20 schließt direkt an V. 19 an. Wenn hier ein neuer Abschnitt gemacht wird, mit einer weiteren Überschrift zu versehen, dann werden die Zwölf und die Erschaffung dieses lebendigen Netzwerkes von dem Hunger der Vielen abgetrennt. Jesus reagierte aber auf diese Not. V. 20 verknüpft die Zwölf mit dem fehlenden Brot. Dieser Vers erklärt, wozu er die Zwölf ins Leben rief. Jesus arbeitete mit diesen Hungrigen, Aufgebrachten, Ruhelosen an der Vision eines aufrechten Volkes, das Brot in den Händen halten soll.

Die Menge hat nichts zu essen, darum strömen sie dorthin, wo sie sich etwas erhoffen. V. 20 trennt Jesus nicht von der hungernden Menge, er geht in ein Haus und die Menge geht mit. Denn sie (beide, alle zusammen) konnten nicht einmal Brot essen.

Das Mk-Ev erzählt, wie Jesus gelehrt hat, dass er dort war, wo ganz viele Leute waren, die von überall her kamen. Er heilte viele und vertrieb ihre Ängste und Zwänge. Die Zwölf, die inmitten dieses Tuns entstehen, ist nicht ein Leitungsgremium neben dem Volk, sondern die Formation der Mengen zu einem Volk, zum Haus Israel – das zur Entstehungszeit des Mk-Ev von den Römern aufgegeben und gedemütigt war.

„Er machte die Zwölf,“ er baute das Haus Israel. Das war der Bauplan, nach dem er alles gemacht hat. Er machte sich daran, einen Lebensraum für die Hungrigen, Entwurzelten und Vertriebenen zu eröffnen, das war sein Projekt.

Nun möchte ich auf der Grundlage dieser Neu-Lektüre drei Konklusionen ausführen.

1. Das Paradies als ethische Utopie

Ich habe gezeigt, wie Gen 1 in die Schaffung der Zwölf hineinklingt.

Wenn wir Gen 1 als Erschaffung der Welt- Mythos lesen, dann würde das den ekklesiologischen Gründungsmythos der 12 Apostel als Fundament der Kirche aber nur bestärken. Also am Anfang schuf Gott die Welt – und Jesus die 12 Apostel.

Nein, so sollten wir nicht vorgehen. Die Erzählung von der Schaffung von Himmel und Erde und allem, was lebt, ist etwas ganz anderes als die naturwissenschaftliche Frage nach der Entstehung des Lebens. Die Naturwissenschaft fragt nach dem wann und wie, ist in diesem Sinne rückwärtsgewandt, historisch ausgerichtet, wie ist es gekommen, dass es heute so ist.

Es gibt Leute, die sagen, dass hebräisches und griechisches Denken grundsätzlich in anderer Richtung verlaufen, analog der Schriftrichtung von rechts nach links, resp. von links nach rechts. Also, wenn Aristoteles und Moses in einem Zug sitzen würden, dann würde Aristoteles vorwärts fahren, Blick in die Zukunft – also, vorne die Zukunft, die Vergangenheit hinter ihm. Moses würde hingegen mit dem Rücken in Fahrtrichtung fahren, im Blick behält er die Geschichte, die Geschichten, erinnert sie, um die Zukunft zu gestalten.

Die Erzählung von der Schaffung der Welt ist aber ein Schöpfungslied, eine Liebeserklärung an das Leben, das wuselt und fliegt und schwimmt und atmet. Mit diesem Lied auf den Lippen fährt Moses sozusagen in die Zukunft.

Das Paradies, das in diesem Schöpfungslied aufscheint, liegt nicht in der Vergangenheit – sondern in der Zukunft. Nicht früher war die Welt einmal gut und jetzt ist sie es nicht mehr. Sondern auf das Paradies hin ist alles angelegt. Das Schöpfungslied zu singen, bedeutet, den Horizont offen zu lassen, daraufhin zu arbeiten, dass er offen bleibt.

Dass eines Tages Frauen und Männer gleichwertig sind, Ebenbild Gottes.

Dass Leben ohne Töten und Schlachten auskommt,

dass Leben ein friedliches Miteinander ist – so soll es werden, so soll es geschehen.

Der Schöpfungsbericht behauptet nicht, beim Urknall dabei gewesen zu sein und nun die richtige Reihenfolge zu überliefern. Er träumt vom guten Leben, das sich zwischen Himmel und Erde aufspannt, er singt vom wahren Leben und behauptet damit, dass dies möglich sein könnte.

Es ist wichtig, diese Blickrichtung umzukehren: nicht, früher war es besser, auch wenn das eine oder andere besser gewesen sein mag. Nein, das Lied vom Paradies ohne Gewalttaten und Überheblichkeit zwischen den Geschlechtern und Völkern, ohne arm und reich – das Lied weist eine Richtung. Es ist nicht historisch zu lesen, und auch nicht als Rückprojektion – sondern als Utopie, als ethische Utopie, die voraus weist: lebt so, handelt so, dass der Segen Gottes spürbar wird, der in allem Leben schlummert.

Indem das Schöpfungslied von Mk leise eingespielt wird, wird auch die Richtung deutlich, wie wir Mk 3,14f lesen sollen. Es geht darum, in Richtung gemeinsamen Lebensraum zu handeln. Mk erzählt, dass es möglich und nötig ist, nach der Zerstörung Jerusalems am Aufbau des Hauses Israel zu arbeiten, einen neuen gemeinsamen Lebensraum zu eröffnen.

Er lässt Jesus die Heimatlosen zu sich rufen, die nach der Katastrophe des jüdisch-römischen Krieges eine Heimat suchten. Für uns Lesende oder Nachfolgende heißt dies aber: Wir lesen hier nicht den Gründungsmythos der Amtskirche, sondern wir teilen diese ethische Melodie, die in die Zukunft weist. Die Not vieler Menschen ist auch heute offenbar. Es geht auch heute darum, ein gemeinsames Haus zu bauen, den Lebensraum Erde zu erhalten, resp. einen Lebensraum für die Vertriebenen, Hungrigen unserer Zeit zu eröffnen.

Auf dass das Paradies näher komme und der Horizont offen bleibt.

2. Die Zwölfzahl – „das Ganze“ im Blick

Nun – warum machte er zwölf, dodeka, warum nicht zehn oder fünfzehn?

Der Hinweis, dass die Zwölf eine biblische Zahl sei, erklärt noch wenig. Was will die Zahl denn an deren Stellen der Bibel sagen? Waren es denn je zwölf Stämme in Israel, also ist das eine historische Zahl oder eine symbolische?

Die Forschung ging lange davon aus, dass das alte Israel ein Bund von 12 Stämmen gewesen sei. Bei der Eroberung des Nordreiches im 8. Jhr. v. Chr. seien zehn Stämme verloren gegangen. D.h. sie wurden deportiert, verschleppt oder getötet. Neuere Ansätze halten die Idee des 12 Stämmebundes für eine theologische Fiktion, d.h. nicht für eine historische Tatsache.

Auch wenn es wahrscheinlich diese 12 Stämme nie gegeben haben sollte, die Hoffnung auf einen darauf hat es gegeben. An unterschiedlichen Stellen der Bibel wird auf diese Zwölf verwiesen, die Namen der Stämme werden aufgezählt, die Namenslisten variieren sogar ungeniert. Denn es geht nicht um ein Nachbeten, wie es einst war, sondern um ein Beschwören der Gegenwart auf eine gemeinsame Zukunft hin.

Luise Schottroff hebt darum den Hoffnungscharakter der Zwölfzahl auch für das neue Testament hervor. Sie versteht sie als Vision des gesammelten, geheilten Volkes und somit als inklusiven Kollektivbegriff, den wir nicht auf zwölf Männer einengen dürfen. „Die Zwölfzahl spricht von der Heimkehr aller Zerstreuten und drückt zugleich Sehnsucht nach Befreiung von Krieg und Gewalt aus.“

So wird auch die Zwölfzahl zu einer ethischen Utopie, zu einem Aufbruchslied in eine gemeinsam gestaltete, solidarische Zukunft, wo alle zusammen einen Bund bilden gegen den Tod und gegen Unrecht.

In der römisch-lateinisch geprägten Kultur wurden aus dem Kollektiv „die Zwölf“ zwölf individuelle Männer, mit Vollmacht und Bart, vielfach gespiegelt in einer hierarchischen Gesellschaft. Die antijudaistische christliche Perspektive trennte zudem die zwölf Apostel dezidiert vom zwölf-Stämme-Bund. Es ging nun nicht mehr um alle, um Israel, das zusammengehört, sondern darum, dass die richtigen zusammenstanden. Von nun an bezog sich die Kirche auf die Zwölfzahl als Leitungsgremium und Garant der Apostolizität.

Bei Paulus war das noch nicht so: Obwohl er zeitlich nahe an der Jesusbewegung war, weiß er nichts von zwölf Männern um Jesus.

5 Von Kephas und dann den Zwölfen wurde er als Lebendiger gesehen. 6 Danach erschien er mehr als 500 Geschwistern auf einmal, von denen die meisten heute noch leben, nur einige sind schon tot. 7 Und er erschien danach noch Jakobus und allen apostoloi. 1 Kor 15,5-7

Paulus spricht hier von den Erscheinungen des Messias. Kephas (Petrus) nennt er als ersten, der den Messias gesehen habe, danach die Zwölf. Petrus und die Zwölf – gehörte er denn nicht zu den zwölf Männern? Oder heißt dies, zuerst sah nur einer den Auferstandenen, danach aber alle gemeinsam?

Und auch der Ausdruck „alle Apostel“ am Schluss macht es schwierig, von einem Zwölf-Apostel-Kreis um Jesus auszugehen. Die Zwölf und alle Apostel – ja wie viel jetzt genau?

Wie auch immer wir diese Aufzählung aufschlüsseln wollen, Paulus gebraucht dodeka nicht als begrenzte, gezählte Apostelschule um Jesus.

Im 4. Jhr. wurde das Christentum zur Staatsreligion. Die „zwölf Apostel“ konnten in diesem Denken nicht mehr als Hoffnung Israels verstanden werden und verloren ihre Verwurzelung in der Hoffnungssprache der Tora. Doch die Zwölf ist die kleinstmögliche Formel der Zukunft, eine Hoffnungszahl aus der die Zukunft wächst. Dies ist in der Offenbarung des Johannes noch einmal deutlich. Die neue Stadt gründet auf der Zwölf, den zwölf Toren, den zwölf Ecksteinen, den zwölf Namen etc.

10 Und er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem herniederkommen aus dem Himmel von Gott, 11 die hatte die Herrlichkeit Gottes; ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, einem Jaspis, klar wie Kristall; 12 sie hatte eine große und hohe Mauer und hatte zwölf Tore und auf den Toren zwölf Engel und Namen darauf geschrieben, nämlich die Namen der zwölf Stämme der Israeliten: 13 von Osten drei Tore, von Norden drei Tore, von Süden drei Tore, von Westen drei Tore. 14 Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und auf ihnen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes. Offb 21,10-14 Luther 1984

Offb 21,10-14 spricht vom Wiederaufbau einer Stadt, die um 70 zerstört wurde und lange zerstört blieb, weil die Römer sie aus politischen Gründen nicht wieder aufkommen lassen wollten. Die Vision aber lässt die Stadt auferstehen. Dabei bildet dodeka das Aufbau- oder Auferstehungsprinzip. Die Stadt steht auf dieser Zwölf, ist nach ihr ausgerichtet. Die Zwölf ist das Maß oder die Melodie für die Zukunft.

Wenn eine Gemeinschaft die Traditionen der Tora, der Solidarität und Gerechtigkeit als Grundlage nimmt, wird sich Zukunft eröffnen. Die Zwölf ist die Formel, ein Bauplan, nach dem sich ein Lebensraum für die versklavten, vertriebenen Menschen nach dem großen Krieg gegen Rom entwerfen lässt. Die Zwölf erinnert daran, dass Zukunft dort möglich ist, wo Menschen sich solidarisieren und zusammenarbeiten.

Der Ausdruck „Die Zwölf“ umfasst alle, meint „wir alle“, samt Frauen und Männern, Kindern und Verstorbenen und Verschollenen. Wenn die Zwölf mit Jesus unterwegs sind (z.B. Lk 8,1), dann heißt das: Jesus war nicht nur mit einer Handvoll Schülern unterwegs, aber auch nicht mit einer gesichtslosen Masse, sondern mit einer Vision, die auf das Ganze gerichtet war. Die Gruppe um ihn hatte alle im Blick, das geheilte Volk, die zwölf Stämme, die es zu der Zeit Jesu schon lange nicht mehr oder vielleicht noch gar nie gegeben hatte.

3. Die Not als Aufgabe der Zwölf

„Die Zwölf“ sind zudem ein zentraler Begriff aus der Jakobsfamilie. Denn Jakob hatte von seinen 4 Frauen 12 Söhne (Gen 35,22-27), die traditionell mit den Stämmen Israels verbunden werden. In der Josefserzählung ist es so, dass, solange die Brüder zusammen leben, haben sie auch genug Getreide und Schafe. Die Welt ist sozusagen solange in Ordnung, wie alle zusammen

sind. Doch nachdem Josef von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wurde, ist zunehmend die Rede von „Hungerjahren“ (Gen 41,50).

Jakob schickt seine Söhne nach Ägypten, um Getreide zu holen. Doch er schickt nur zehn Söhne – weil er seinen Jüngsten bei sich behalten möchte (Gen 42,4). Dies wird den Brüdern beinahe zum Verhängnis. Sie stellen sich als die Zwölf vor (Gen 42,13), sind aber nur zehn.

Nun beginnt ein zähes Ringen zwischen Josef, seinen Brüdern und schließlich dem Vater Jakob, um den jüngsten Bruder: Nur wenn sie vor Josef vollständig erscheinen, hält er sie für glaubwürdig (Gen 42,20). Jakob willigt zunächst nicht ein, den Jüngsten mit den anderen nach Ägypten zu senden. Doch der Hunger lastet schwer auf dem Land (Gen 43,1), so dass die Jakobsfamilie in Zugzwang kommt. Neues Getreide können sie nur holen, wenn alle gemeinsam auftreten. Endlich willigt Jakob ein (Gen 43,11) und lässt den Jüngsten ziehen. Da gibt sich Josef als der verkaufte Bruder zu erkennen, die Zwölf sind wieder vollständig versammelt.

Diese Hungergeschichte ist ein wichtiger Hintergrund der Zwölfzahl. Die Joseferzählung verbindet die Zwölf mit Sattwerden, Solidarität und Zukunft der nächsten Generation. Wenn die Brüder nicht zusammenspannen, verlieren sie an Glaubwürdigkeit. Josef gibt ihnen keinen Kredit, wenn sie ohne Jüngsten erscheinen. Ihr beherztes solidarisches Auftreten verschafft ihnen schließlich in den Augen Josephs Glaubwürdigkeit – und damit Zugang zu Getreide.

Darum hat das Machen der Zwölf in Mk 3 auch ganz wesentlich mit dem fehlenden Brot zu tun. „Wir alle gemeinsam“ ist eine Antwort auf die Not. Eine notwendige Antwort. Am Ende, im Kp. 14, haben die Zwölf endlich Brot in den Händen, gemeinsam sind sie am Tisch.

Richtung statt Rechnung

Das Mk-Ev erzählt nicht, wie es gewesen war. Es weist die Richtung, wie es weitergehen könnte. Es erzählt nicht beschreibend, historisch, deskriptiv, sondern entwirft qualitative Skizzen, damit die Lesenden eine Richtung für ihr Tun erhalten.

Die Rede von den Zwölf appelliert an das Gedächtnis, an die Hoffnung, an die Phantasie, an die Solidarität: Wir sind die Nachfahren Jakobs. Wir sind mehr als ein unorganisierter Haufen. Wir alle, rufen die Leute, wir sind diejenigen, auf die sich Zukunft bauen lässt. Die Zwölf bildet den Anfang und das Ziel einer Gemeinschaft, die sich in Zeiten des Hungers und der Not nicht aufreißt, niemanden verkauft und sich darum Glaubwürdigkeit erwirbt.

Der Lebensraum der neuen Stadt in der Offb ist auch auf diese Zwölfzahl gegründet, und mit den Flüssen und den vielen Bäumen hören wir auch hier die Melodie des Schöpfungsliedes.

Den Lebensraum für alle gilt es immer wieder zu verteidigen, neu einzufordern, mitzugestalten. Wer hätte nicht gern eine Zukunftsformel - z.B. für unser Zusammenleben in Europa oder für die Weltgemeinschaft und die Biosphäre überhaupt. Wie schön wäre es, ein Einmaleins zu kennen, mit dem wir unsere Kinder zukunftsfähig machen könnten – aber vielleicht kennen diese das vergnügte Lied der Pippi Langstrumpf längst, das bezüglich Arithmetik zwar hinkt, und dennoch voller Zauber ist:

„Zweimal drei macht vier
widewidewitt und vier macht neune
– ich mach mir die Welt,
widewide wie sie mir gefällt...“

Falsch gerechnet? Aber die Richtung stimmt, denn Pippis Lebensraum ist kunterbunt, ein Haus für Kinder und Tiere. Über Rechnungen lässt sich streiten, aber die Richtung müssen wir vorgeben. Die entscheidende Frage ist nicht, was die Zahlen ergeben, sondern was sie bedeuten.

Einer und ein Freund und ein Freund und ein Freund
sag nicht das gibt vier
es sind mehr
das Kleine Einmaleins ist die Freundschaft
das Große die Revolution Dorothee Sölle

Das Wort Revolution macht schnell Angst. Ich habe immer ein wenig ein Faible dafür, weil es in Bewegung bringt, verunsichert und anstößt. Bei Sölle ist es ja klar, dass sie eine friedliche, von Freundschaft getragene Revolution meint. Eine Freundin, die Zeit hat, eine, die Rat weiß, eine die mitkommt, und eine die sich zuständig fühlt – das sind nicht einfach vier, sondern ein Netzwerk, das trägt. Freundschaft bedeutet viel mehr als ein paar Menschen, daraus erwächst die Zukunft, ein neues Netzwerk, ein neues Lebensgefüge.

Es geht um die Umkehr der Blickrichtung: das Paradies ist nicht verloren, es liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Lasst uns singen und erinnern, wohin es gehen soll.

„Wohin es gehen soll“ – das ist vielleicht die einfachste Formel des Glaubens.